

Preis 30 Groschen.

Redaktion, Administration, Druckerei: L. Kolowratring, Fichtegasse Nr. 9-11. Telefon: Redaktion: 98-5-96. Administration: 97-0-36. Inserat-Abtg.: 97-4-41. Prager Redaktion: Vinohrady, Marshall Fochova 71. Administration für die Slowakei: M. Weiss, Bratislava, Fischertorgasse 2. Inseraten-Aufnahme laut aufliegendem Tarif in unseren Bureaux: I., Fichtegasse 9-11, Telefon 97-4-41, Kleiner Anzeiger, Chiffrebriefe-Abteilung I., Schulerstrasse 1-3, Tel. 71-3-80, und bei allen Inseraten-Bureaux des In- und Auslandes.

Bezugsbedingungen im Innern des Blattes.

Neue Freie Presse.

Morgenblatt.

Nr. 22308

Wien, Donnerstag, den 21. Oktober

1926.

Im redaktionellen Teil (Kleine Chronik, Lokalbericht, Theaternachrichten, Economist) enthaltene entgeltliche Mitteilungen sind durch ein vorgelegtes Zeichen kenntlich gemacht.

Keine Wiedereinsetzung des Kronprinzen Carol.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Bukarest, 20. Okt. 26.

Der Minister des königlichen Hauses veröffentlicht heute im Wege des Präsidialamtes der Regierung ein Communiqué, in welchem es heißt: Die Mitteilungen der rumänischen und ausländischen Presse, Kronprinz Carol werde auf Grund der zwischen ihm und seiner Mutter in Paris stattgefundenen Begegnung alsbald die Thronfolgerwürde wieder annehmen, entsprechen nicht der Wahrheit. Die offiziellen Blätter der Regierung veröffentlichen ähnliche Dementis. Auffallend ist, daß in dem Communiqué nur die Meldungen über die Wiedereinsetzung Carols zum Thronfolger dementiert werden, daß das Communiqué aber auf die Frage, ob Prinz Carol als Mitglied des Regenteschaftsrates nach Rumänien zurückkehren könne, nicht eingeht.

Die radikalsozialistische Partei für Revision des Versailler Vertrages.

Ein Memorandum auf dem Parteitag in Bordeaux.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Dresden, 20. Oktober.

Reichsinnenminister Dr. Kälz hat im Verlaufe einer Wahlrede für die demokratische Partei, der er angehört, auch zu den politischen Geschehnissen Stellung genommen. Er bezog sich als Beweis für den Umschwung, der in Frankreich im Sinne des Friedens festzustellen sei, auf ein Memorandum von fünfzig Mitgliedern der radikalsozialistischen Partei, das dem Parteitag in Bordeaux vorgelegen hat. Dabei zitierte er aus diesem Memorandum folgenden Passus: „Daher fassen wir auch eine Revision des Versailler Friedens ins Auge und ganz besonders die Beseitigung des polnischen Korridors und die Rückkehr Danzigs zu Deutschland, unter dem Vorbehalte, daß Polen gesicherte Handelswege ans Meer erhält und daß die von Polen bewohnten Gebiete der polnischen Republik verbleiben.“ Minister Kälz bezeichnete als das Ziel der deutschen Außenpolitik nach wie vor die Befriedung Deutschlands und die Befriedung Europas.

Die Attentate gegen Mussolini.

Die Untersuchung abgeschlossen.

Rom, 20. Oktober.

Nach der „Tribuna“ ist die Untersuchung gegen Miß Gibson, die sich im Irrenhause befindet, Zaniboni und Lucchetti wegen der Attentate gegen Mussolini bereits abgeschlossen. Der Zaniboni-Prozess wird in der ersten Hälfte Dezember stattfinden.

Chronikbeilage der „Neuen Freien Presse“.

„Aus den Erinnerungen Kaiser Wilhelms II.“ Seite 10 und 11.

„Sängerschaft durch England.“ Von Nolf Gardiner. Seite 11.

„Die zwei Frauen des Valentin Rey.“ Roman von Wilhelm Hegeler. (14. Fortsetzung.) Seite 10.

Rätselrubrik. Seite 16.

Ein guter Tag im Nationalrat.

Die Programmrede Dr. Seipels. Reden von Seitz und Waber. Uebereinstimmung in wichtigen Grundlinien.

Wien, 21. Oktober.

Ein Tag, wo das Wort Lump nicht vorgekommen ist, also ein Feiertag in unserem politischen Leben. Ein Tag, wo vielfach die gemeinsame Ueberzeugung der drei Gruppen des Parlaments ganz klar hervortrat, also eine wahre Wollust nach den Düsternissen des Stieles. Dr. Seipel hat eine der geschicktesten und klügsten Reden gehalten und es ist ihm gelungen, wie ein guter Skiläufer — man verzeihe den Vergleich — mit einem mächtigen Schwung die jauchende Fahrt ins Abgründige zu stoppen und seiner Partei wieder Mut zu geben durch die Kraft und durch die Autorität seines Wortes. Man sieht, seltsamerweise und trotz aller gegenteiligen Erfahrungen lohnt sich manchmal die Anständigkeit in der Politik und die verhöhlte und belächelte hundertprozentige Kleinheit bringt hier und da die Rettung, während die Halbklügeligen, die mehr oder minder Angefaulten, die Männer der ewigen Umschweife nur Unglück schaffen und bleibende Erniedrigung. Man spürt aus dem Tone des Kanzlers den Wunsch, dem Nationalrat frisch und von der Leber weg zu beweisen, eine Trennungslinie sei gezogen zwischen der Regierung und allen Korruptionisten. Es wird, das können wir nach dieser Rede wohl erwarten, nicht mehr geschehen, daß selbst die Ehrlichen bei der Unehrllichkeit der anderen nach dem Grundsatz handeln: Guarda e passa, zusehen und vorübergehen. Auch Bürgermeister Seitz hat ja keineswegs in Frage gestellt, er hat durchaus nicht geleugnet, daß es Dr. Seipel ernst sei mit diesem Willen, er hat durchaus nicht die Regierung des neuen Bundeskanzlers verdächtigt, als mache sie gemeinsame Sache mit den Spekulant, er hat dem Kabinett das Vertrauen nicht im Vornherein versagt, es werde aufräumen mit den angesammelten Giftstoffen, es werde wiederum in jene Schlawheit versinken, die ja auch bei den Sozialdemokraten vorhanden war, als sie Dr. Uhrer unterstützten, als sie Dr. Eisler Vertreter sein ließen, hochbejohlenen Vertreter der steirischen Landesregierung, als sie diesem selben Abgeordneten gestattet, im Verwaltungsrat der Graz-Köflacher Eisenbahn zu sitzen, die bekanntlich Dr. Wutte gehört. Das Wohlthuende und wirklich Erfrischende an dieser Sitzung war der Zusammenklang in der Ablehnung des Vergangenen, und wenn auch viel-

leicht morgen schon wieder die Wellen über uns zusammenschlagen, wenn wir vielleicht in der kürzesten Zeit wieder zurückfallen in die Tonart des politischen Kajernenhofes, heute war es anders und schon diese Atempause muß uns genügen. Der Bundeskanzler will, daß das Vertrauen zum normalen Gang der Verwaltung wieder hergestellt werde, die Interventionen der Abgeordneten bei den Beamten sollen ein Ende nehmen, eine Liste wird von nun ab diese Eingriffe mitteilen. Das Unerblichkeitsgesetz soll noch verschärft werden, damit alle Möglichkeiten des Mißbrauches schwinden. Dabei wird es jedoch ebenso dringend sein, zu verhindern, daß der Schaden des Berufspolitikerturns eintrete, der in allen Demokratien gefürchtet wird. Man wird vermeiden müssen, daß vor lauter Angst schließlich jede Unbefangenheit verloren gehe, jede Gelegenheit, Männer des aktiven Wirtschaftslebens heranzuziehen, gerade jene Gattung, die der Nationalrat am dringendsten benötigt. Viel wichtiger als Neuverpflichtungen und gesetzgeberische Mittel ist der Geist. Viel wichtiger als alle mechanischen Hemmungen ist der Eindruck der Erfahrungen in den letzten Wochen und Jahren; viel sicherer als der Buchstabe einer Vorschrift, die ja doch immer wieder ungangen werden kann, ist das Bewußtsein eines Gesamtwillens, der nicht zu beugen und nicht zu brechen ist.

Dr. Seipel hat im übrigen das gesagt, was man von ihm erwartete, das heißt also, er wird Frieden mit allen Mächten, herzliche Freundschaft besonders mit dem deutschen Brudervolke auf seine Fahnen schreiben. Er wird den Beamten entgegenkommen, aber das Budget und auch die Budgets der Betriebe dürfen nicht zerstückelt werden. Größere Ueberschüsse müssen Verwendung finden viel mehr zur Erleichterung der Abgaben als für weitwendige Investitionen. Der Kanzler, das ist das ABC der Politik, wird nicht von der Senfer Bahn abweichen und sein dringender Appell an die Einzelmitglieder des Bundesstaates, nicht den Föderalismus als Selbstzweck zu betrachten, und besonders keine parteipolitischen Experimente vorzunehmen, wird hoffentlich gehört werden. Dr. Seipel will nicht, daß die Wirtschaft erschlagen werde durch neue Lasten, auch nicht durch jene, welche die Arbeiterversicherung mit sich bringt. Hier ist wiederum ein Punkt, in dem sich alle drei Parteien

Feuilleton.

Euripides.

Von Hermann Bahr.

Die Form ist zerbrochen, und wenn sich jetzt überall in Deutschland, freilich noch zage, zunächst bloß durch Zeichen der Sehnsucht, vor allem auch in der deutschen Jugend, Selbstbefinnung ankündigt, kann es nicht ausbleiben, daß sich ihr Blick endlich wieder nach der Heimat aller abendländischen Form kehrt: nach Hellas. Othmar Spann's „Herbflamme“ (Verlag Gustav Fischer, Jena, 1925) gab auch dazu mit seiner Ausgabe von Platons Staatschriften und Briefen (den griechischen Text der Droniana deutsch begleitend) den Auftakt. Fast zur selben Zeit erschien (im Verlag von Jakob Hegner u. Heller) Bertold Viertel's sichtlich aus dem eigenen Erlebnis unserer deutschen Not geborne Nachdichtung und Umbichtung der Bacchantinnen des Euripides; er hat sie selbst rechtfertigen zu müssen gemeint durch ein Nachwort, das mit dem Bekenntnis schließt: „Denn es gibt ein geistiges Himmelsgewölbe über uns, dessen Gestirne, in ihren Konstellationen sich drehend, zwar nicht sich nach dem Auge richten, doch ihm nach großer Regel erscheinen, damit das Auge nach dem Stern sich richte.“ Auch Tassilo v. Scheffers getreuer Bemühung um Homer, in den Schriften „Die Schönheit Homers“ (Berlin, Propyläen-Verlag) und „Homer und seine Zeit“ (Verlag

Karl König, Wien und Leipzig), wie der gehaltvollen Schrift Sven Einborgs „Dike und Eros“ (C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München, 1924) gar aber der herrlichen Troerinnen Werfels haben wir freudig zu gedenken. Der erste Blick über diese Schriften hin läßt uns gewahren, daß sich der wiedererwachende Sinn für Griechenland zunächst vor allem an Euripides hält. In dieser Vorliebe begegnen wir uns mit den Franzosen sowohl ihrer klassischen Zeit wie der Gegenwart. Dies wäre, lebte Nietzsche, der junge, der Freund Wagners, noch, für ihn Grund genug, beide, Franzosen wie Deutsche, zu verdammen. Denn in Euripides meinte der junge Nietzsche ja den Untergang der tragischen Kunst und damit der griechischen Geistesmacht zu sehen. In ihm erblickt er den subjektiven Künstler, und so verurteilt er ihn, „weil wir den subjektiven Künstler nur als schlechten Künstler kennen und in jeder Art und Höhe der Kunst vor allem und zuerst Befriedigung des Subjektiven, Erlösung vom „Ich“ und Stillschweigen jedes individuellen Willens und und Gelüsten fordern.“ In Euripides sieht er den „Todeskampf der Tragödie“, mit Euripides tritt „der Zuschauer“ auf die Bühne: „der Spiegel, in dem früher nur die großen und kühnen Züge zum Ausdruck kamen, zeigte jetzt jene peinliche Treue, die auch die mißlungenen Umien der Natur gewissenhaft wiedergibt.“ Euripides dient nur der Masse; „der fünfte Stand, der des Sklaven, kommt, wenigstens der Befinnung nach, jetzt zur Herrschaft, und woher soll dem Künstler die Verpflichtung kommen, sich einer Kraft zu akkomodieren, die ihre Stärke nur in der Zahl hat?“ In den Sätzen

Berlin Hotel Atlantic Berlin
Der Kaiserhof
Haus allerersten Ranges.
250 Zimmer mit 125 Badezimmern. Vornehme zentrale Lage am Zietenplatz u. Wilhelmstrasse. Konferenzzimmer und Festsaal. Weinrosshandlung. Fernruf: Ztr. 10100-10120. Tel.-Adr. Kaiserhof Berlin.

Berlin Hotel Berlin
Der Fürstenhof
am Potsdamer Platz. 14656
300 Zimmer 100 Privatbäder.
Das Vollendetste in Bezug auf Komfort, sanitäre und hyg. Einrichtungen. Intimes Restaurant. Eingang durch das Hotel-Vestibül.

Berlin
Palast-Hotel
am Potsdamer und Leipziger Platz.
Familienhotel.
Vornehmestes Haus mit gediegenes Komfort sowie allen neuzeitlichen Annehmlichkeiten u. Bequemlichkeiten. Vorbildliche hygienische und sanitäre Einrichtungen. — 120 Zimmer — 50 Badezimmer. Telegramm-Adresse: Palasthotel Berlin.

Berlin
Hotel Baltic
gegenüber dem Stettiner Bahnhof.
Telegramm-Adresse: Hobaltic.
Fernruf: Amt Norden 9825, 9826, 9827.
Modernes Haus mit 300 Betten.
Fließendes kaltes und warmes Wasser und Fernsprecher in jedem Zimmer.
Zimmer mit Privatbad. Solide Preise.

des Hauses in gemeinsamer Ueberzeugung getroffen haben. Denn niemand kann im entferntesten daran denken, eine Aufgabe von so eminenter sozialer Bedeutung zu sabotieren, niemand kann es wagen, dem Bürgermeister Seitz zu widersprechen, wenn er erklärt, es zerre an den Nerven, sich vorzustellen, welche traurigen Folgen der Mangel der Sozialversicherung für die Armen habe, die in ihrem Alter, in ihrer Erwerbslosigkeit ohne Unterstützung sind. Ein großartiges Werk der Gesetzgebung könnte jetzt im Angriff genommen werden, ein Zeichen, daß die Parteien nicht an ihre Pflichten gegenüber der Bevölkerung vergessen. Aber zu diesem Werke ist naturgemäß zweierlei notwendig. Das eine ist eine Atmosphäre der relativen Beruhigung, denn sonst zerfällt die Beratung am ersten Tag. Ferner aber ist die zweite Voraussetzung die notwendige Erkenntnis von der Größe der Wirtschaftskrise, die wir feltamerweise gerade bei den Politikern der Sozialdemokraten so sehr vermissen. Sie kennen doch die Vertriebe in- und auswärtig, sie wissen es, mit welchem Heroismus die Geschäfte in Wien ihre glänzende Außenwelt bewahren, es ist ihnen doch bekannt, wie sehr die Industrie nach Atem ringt. Wie kann die sozialdemokratische Partei diese so offenkundigen Uebel verleugnen, deren Wirkungen die Liste der Insolvenzen plastisch vor Augen führt? Ebenso können wir nicht denken, daß die Sozialdemokraten wirklich die Absicht haben, einer Verländerung der Biersteuer zuzustimmen, der sie so energisch noch durch den Mund des Dr. Danneberg widersprochen haben. Wir würden einen solchen Vorschlag für den ernstesten Schlag gegen jeden vernünftigen Zentralismus halten, wir würden eine solche Verbrödelung, ein solches Durcheinander als eine der bedenklichsten Verirrungen auffassen, die auch nicht durch den Buchstaben eines Kompromisses gerechtfertigt werden können. Wenn der Führer der Opposition den Resolutionsplan Dr. Kametks ausdrücklich ablehnt, so muß seine Partei einen Gegenvorschlag machen. Man muß uns den Weg weisen, woher die zweihundert Millionen Schilling kommen sollen, die zugunsten der Zentralbank erflossen sind. Man kann auch in diesem Falle nicht bloß ein Negativum bieten. Oder soll etwa durch brutale Steigerung der Einnahmen, durch ein wildes Anreißen der Steuerhahnen die Verelendung der Gesamtheit noch entsetzlichere Formen annehmen?

Daß die Walze der Zentralbank in einer Oppositionsrede gedreht wurde, wer hätte daran gezwifelt? Der Bürgermeister hat wie der Christus im jüngsten Gericht von Michelangelo — wir müssen wiederum um Entschuldigung bitten wegen dieses Vergleiches — einerseits die Verdammten in den Dämonen hinuntergeschleudert, das ist natürlich die Regierung, andererseits hat er die seligen Geister zum Himmel schweben lassen, das ist natürlich die Gemeinde Wien mit den neunhundert Milliarden Investitionen. Hier eine Billion für Wohlfahrt und Tugend, dort eine Billion an Spekulant und Schieber verschleudert. Allein, vielleicht ließe sich eine kleine Umkehrung vornehmen: Man könnte doch wohl auch behaupten, die neunhundert Milliarden, welche die Gemeinde jetzt zu volkswirtschaftlich nützlichen Zwecken spendet, sind sie nicht identisch mit dem, was der arme struppierte Bundesfiskus dieser selben Gemeinde aus seinen Einnahmen überläßt? Könnten die ungeheuren Massenbestände vorhanden sein ohne diese Mitwirkung und wäre es überhaupt möglich, schwelgend auf solche Erfolge hinzuweisen, wenn nicht das Bürgertum und die Kräfte des Kapitalismus vorhanden wären, die leider durch unsoziale Steuern und durch die Grausamkeit und Rücksichtslosigkeit Brejtners so oft aufs bitterste geschädigt sind? Man müßte doch endlich einmal fragen, wer zahlt denn eigentlich all die Pracht, die zum höheren Ruhme des Sozialismus Einheimischen und Fremden gerührt wird? Die Billionen der Gemeinde Wien, sie sind in Wirklichkeit nichts anderes als der Ausdruck der Wahrheit, daß feltamerweise noch immer der Fleiß, die Tüchtigkeit und der grenzenlose Opfermut des Bürgertums nicht gänglich haben entmutigt werden können.

Aber wir wollen heute nicht die Kontroverse verschärfen. Dr. Seipel hat im Nationalrat zur Arbeit auf-

- Knabenulster S 62.—
- Schulanzug „ 42.—
- Bumphose „ 16.—
- Damen**
- Sportkostüm „ 150.—
- Leberjade „ 380.—

Jacob Rothberger, Wien,
L, Stephansplatz 9.

gerufen. Wiederum war es taktisch vortrefflich, mit welcher Unbefangenheit er von der Auflösung des Hauses gesprochen hat und wiederum zeigte sich der gestrige Tag als ein Tag der Uebereinstimmung. Denn auch die Opposition ließ durch Seitz verkünden, sie werde, wenn man nicht die Sozialversicherung erledi, die Auflösung verlangen. Das Wort wird leicht in den Mund genommen, aber wenn man den Puls der Parteien beobachtet und auf die Herztöne horcht, so wird man finden, daß jetzt noch nirgends der Zerstörungstrieb gegenüber dem Parlament vorhanden ist. Große neue Ideen sind heute nicht geäußert worden. Auch die Beamtenfrage bleibt im Dunkel, trotzdem schon die allernächste Zeit die entscheidende Krise in dieser Richtung bringen wird. Selbst Dr. Waber, der namens der Großdeutschen sprach, hat nur platonisch die gewiß höchst berechtigte Forderung nach Aenderung des Listenvahlrechtes, nach Vereinheitlichung unserer kleinen Staates aufgestellt. Der Triumph ist vorläufig Realpolitik, Politik der nächsten Pflichten. Triumph ist Reinlichkeit geworden. Spät, aber doch.

Polen und die osteuropäische Politik.

Die Frage der polnischen Kohlenlieferungen nach Oesterreich.

Von Dr. Karl Bader.

Polnischer Gesandter in Wien.

(Aus einem Gespräch.)

Wien, 21. Oktober.

Der neue polnische Gesandte in Wien, Dr. Karl Bader, der trotz seiner verhältnismäßig kurzen Wirksamkeit auf politischem Gebiete zu den fähigsten Persönlichkeiten der polnischen Diplomatie gezählt wird, äußerte sich in einem Gespräch mit einem unserer Mitarbeiter über eine Reihe aktueller Fragen folgendermaßen:

In Polen sind jetzt wie vorher die besten Dispositionen für eine weitgehende Ausgestaltung des Verhältnisses friedlicher Nachbarschaft mit Rußland vorhanden. Polen wünscht die schon bestehenden Handelsverbindungen mit Rußland in einer Weise auszubauen, die den Interessen und den wirtschaftlichen Notwendigkeiten in beiden Staaten entsprechen würde. Freilich ist diese für ein weitgehendes Einvernehmen mit Rußland günstige Entwicklung durch den am 28. September zwischen Litauen und Rußland abgeschlossenen Vertrag etwas gehemmt worden. Dieser Vertrag enthält nämlich Bestimmungen, die mit anderen internationalen Bindungen schwerlich in Einklang zu bringen sind.

Was die Frage betrifft, wie ich den russisch-litauischen Vertrag beurteile, der in der öffentlichen Meinung Europas mit ziemlicher Unruhe aufgenommen wurde, so ist mir eine klare Antwort auf die Frage derzeit aus dem

Grunde unmöglich, weil die polnische Regierung bis jetzt ihren Standpunkt nicht präzisiert hat. Die mit dem Abschluß des litauisch-russischen Abkommens zusammenhängenden Fragen werden im Außenministerium noch eingehend erwogen. Ich für meinen Teil könnte nur die rechtliche Seite des Problems beleuchten. Das russisch-litauische Abkommen vom 28. September ist nach dem Muster von derzeit üblichen Neutralitäts- und Arbitrageverträgen abgefaßt und hat an und für sich nichts Bedenkliches. Im Vertrage, beziehungsweise in den Anhängen zu dem Vertrag finden sich aber Bestimmungen, die den früher eingegangenen Verpflichtungen sowohl gegenüber Polen als auch gegenüber dem Völkerbund zuwiderlaufen. Der Artikel 1 des Vertrages sowie die Note Tschischewins an den Premierminister Slepowicz ist so abgefaßt, als ob Wilna jetzt als strittiges Gebiet zwischen Polen und Litauen aufgefaßt werden könnte. Es muß nun darauf hingewiesen werden, daß nach Artikel 3 des Rigaer Vertrages vom 18. März 1921 Rußland sein Desinteressement bezüglich der polnisch-litauischen Grenze ausgesprochen hat und daß diese Grenze auf Grund des Beschlusses der Völkerbundkonferenz vom 15. März 1923 mit Berufung auf Artikel 78 des Versailler Vertrages, und zwar über Ersuchen der litauischen Regierung vom 18. September 1922 sowie auf Grund des Beschlusses des Völkerbundes vom 3. September 1923 einer sowohl Polen als auch Litauen nach internationalem Rechte unbedingt bindenden Weise abgeklärt wurde. Wie nun die litauische Regierung den jetzigen russisch-litauischen Vertrag mit ihren Verpflichtungen, die aus dem Völkerbundpakte für jedes Mitglied des Bundes erwachsen, in Einklang bringen will, ist noch eine offene Frage.

Um auf die andere Frage nach dem jetzigen Stand der österreichisch-polnischen Beziehungen und speziell der jetzt aktuellen Frage der Kohlenbelieferung Oesterreichs durch Polen eine erschöpfende Antwort geben zu können, bin ich zu kurz auf meinem Wiener Posten. Ich kann aber versichern, daß ich diese kurze Zeit dazu benützt habe, mich soweit als möglich mit den Einzelfragen der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen unseren beiden Republiken vertraut zu machen. Was speziell die Kohlenfrage betrifft, so höre ich hier Besorgnisse äußern, ob die Belieferung des Konsums mit polnischer Kohle unter den Einwirkungen des Bergarbeiterstreiks in England nicht leiden werde. Ich bin überzeugt, daß sowohl die oberösterreichischen Grubenbesitzer, als auch alle anderen maßgebenden Faktoren alles daran setzen werden, das Geschäft mit den langjährig österreichischen Kunden aufrecht zu erhalten. Was die in der Öffentlichkeit besprochene Preiserhöhung der polnisch-oberschlesischen Kohle anbelangt, so muß ich darauf hinweisen, daß auch durch diese durch Lohnansprüche der Bergarbeiter verursachte Erhöhung die bis zum Ausbruch des englischen Streiks abnormal niedrig gewesenen Preise der oberösterreichischen Kohle nur teilweise ausgeglichen werden. Die Kohlenfrage ist nach Ansicht hervorragender Fachleute für Polen in erster Linie eine Transportfrage. Die polnische Regierung hofft, daß die vor kurzem erfolgte Ernennung eines speziellen Kohlenkommissärs eine entsprechende Regelung der Waggonbeistellung für die Kohlentransporte herbeiführen wird. Es kann als selbstverständlich anerkannt werden, daß der Kohlenkommissär in erster Linie für die Abwicklung der bestehenden Kohlenlieferungsverträge sorgen wird. Ich jahre heute nacht nach Warschau, wo ich Gelegenheit haben werde, nicht nur die Kohlenfrage, sondern auch eine Reihe anderer Oesterreich und Polen interessierender Probleme mit den maßgebenden Faktoren zu erörtern. Mein ganzes Bestreben wird darauf gerichtet sein, bei Besprechungen über diese Fragen, zwischen den Forderungen der österreichischen Industrie- und Handelswelt und den Erfordernissen der polnischen Handelsbilanz den nötigen Einklang herzustellen.

will Nietzsche ein Schuldkenntnis des Euripides hören, einen Widerruf, aber zu spät, denn „das Wunderbare war geschehen: als der Dichter widerrief, hatte bereits seine Tendenz gefiegt“. Euripides ist übrigens für Nietzsche gar nicht der Schuldige: „Dionysus war bereits von der tragischen Bühne verschwand, und zwar durch eine aus Euripides redende dämonische Macht. Auch Euripides war in gewissem Sinne nur Maske: die Gottheit, die aus ihm redete, war nicht Dionysus, auch nicht Apollon, sondern ein ganz neugeborener Dämon, genannt Sokrates. Dies ist der neue Gegensatz: das Dionysische und das Sokratische; und das Kunstwerk der griechischen Tragödie ging an ihm zugrunde.“ In der „verwegenen Verständlichkeit“ des Euripides will Nietzsche den Untergang der tragischen Kunst erkennen: „Hier merken wir nichts mehr von jenem epischen Verlorensein im Scheine, von der affektlosen Kühle des wahren Schauspielers, der gerade in seiner höchsten Tätigkeit, ganz Schein und Lust am Scheine ist. Euripides ist der Schauspieler mit dem klopfenden Herzen, mit den zu Berge stehenden Haaren; als sokratischer Denker entwirft er den Plan, als lebensschafflicher Schauspieler führt er ihn aus. Keiner Künstler ist er weder in der Aufführung noch im Ausführen. So ist das euripideische Drama ein zugleich kühles und feuriges Ding, zum Erstarrten und zum Verbrennen gleich befähigt; es ist ihm unmöglich, die apollinische Wirkung des Epos zu erreichen, während es andererseits sich von den dionysischen Elementen möglichst gelöst hat, und jetzt, um überhaupt zu wirken, neue Erregungsmittel braucht, die man nicht mehr innerhalb der beiden einzigen Kunsttriebe, des apollinischen und des dionysischen, liegen können. Diese Erregungsmittel sind kühle paradoxe Gedanken — an Stelle der apollinischen Anschauungen — und feurige Affekte — an Stelle der dionysischen Entzückungen — und zwar höchst realistisch nachgemachte, heimswegs in den Aether der Kunst getauchte Gedanken und Affekte.“

Seltam ist es, daß jetzt ein deutscher Dichter der Gegenwart, der hochwürdige Hans von Brandenburg, in seiner gehaltvollen Schrift „Das neue Theater“ (Verlag

H. Haessel in Leipzig, 1926) diese sämtlichen Sottisen Nietzsches gegen Euripides behaglich übernimmt, ja sie mit Laune gegen Wagner kehrt, in dem doch Nietzsche damals den Ueberwinder des Euripides, den Schöpfer einer deutschen dionysischen Kunst erhoffte. Brandenburg erhofft sie sich, via Hölderlin und Nietzsche, von einer neuen Kunst. Man hat Mühe, zu verstehen, daß gerade ein die Macht des Wortes so rein empfindender und selbst über sie mit solcher Sicherheit gebietender Dichter auf sie verzichtet und fortan den Geist lieber den Weinen anvertrauen will.

Wir werden uns durch dies alles in der freudigen Bewunderung des Euripides nicht stören lassen, der uns näher geht als seine beiden, unser Staunen mehr als unser Mitgefühl erregenden Vorgänger und können uns überdies dabei noch auf Goethe berufen, der sich immer wieder der vielbreiteten Meinung, daß das griechische Theater durch Euripides in Verfall geraten, beharrlich widersetzt, der „einigen Stücken des Euripides so große Tugenden“ zuspricht, daß man sie „sogar den Stücken des Sophokles vorziehen möchte“, ja der einmal Schlegels Unterhätung des Euripides mit den Worten zurückweist: „Wenn ein moderner Mensch, wie Schlegel an einem so großen alten Fehler zu rügen hätte, so sollte es billig nicht anders geschehen als auf den Knien“, und der schließlich premtorisch alle Widersacher abfertigt durch den Satz: „Alle, die dem Euripides das Erhabene abgesprochen, waren arme Härtinge.“ Er hat auch selbst den Phaeton des Euripides „restauriert“, wie er es nennt, und kann nur nicht mehr dazu, die geplante wie er auch selbst den Phaeton des Euripides „restauriert“, Restaurations auch des euripideischen Philoklet auszuführen.

Wir wollen uns also den Euripides durch die Kritiker nicht verleiden lassen und dürfen uns guten Gewissens der neuen Uebersetzung herzlich erfreuen, die wir Hans v. Arnim verdanken. Zwölf Stücke des Euripides hat er in deutsche Verse übertragen, drei davon sind eben erschienen (Verlag Böhrer-Bichler-Tempsky, Wien und Leipzig, 1926): Helena, Iphigenie im Taurerlande und Phönixkerinnen. Daß er gerade die Helena voranschiebt, ist eine glückliche Wahl, denn sie und die Lakonen stehen doch unserer Gattin am

nächsten, sie sprechen uns ganz unmittelbar an. Gar die Helena könnte nach unserem Weltkrieg gedichtet sein; der um Troja glich ihm ja. Da verbluteten die besten Helden jener Welt und sie verbluteten um nichts. Denn was Paris entführte, war gar nicht Helena, die Schöne der Welt, es war bloß ein Wöllchen, ein Trugbild, ihr Abbild, täuschend gesponnen von Heras List. Sie selbst aber, Helena, den vermeinten Preis, um den zehn Jahre lang das Blut der besten Helden floß, hatte Hermes unverfehrt in das Haus des Proteus gebracht, des Königs von Aegypten. Hier lebt sie still, die ganzen langen Jahre des blutigen Ringens um das täuschende Scheinbild in den Armen des betrogenen Paris. Nach Trojas Fall strandet auf der Heimat Menelaos in Aegypten, rettet sich ans Ufer, steht plötzlich vor der unverkehrten Gattin und kehrt mit ihr heim. Das ist der Inhalt: alles war bloß blauer Dunst. Es gibt vielleicht in der ganzen Weltliteratur kein zweites so vernichtendes Trauerspiel und eigentlich ist es aber dabei doch auch das heiterste Lustspiel; eine Komödie der Irrungen, eine kleine Verwechslung, ein allerliebster Trug, Blendwerk eines niedlichen Wöllchens. Aber sind wir denn nicht alle stets in Gefahr, unser wahres Dasein zu ver säumen, irgendeinem lockenden Trug nachjagend, ahnungslos, daß, haschen wir ihn dann endlich, uns ein Wöllchen in der müden Hand zerrinnt? Während wir uns um wichtigen Schein abzappeln, zerreiben und verzehren, harrt indeßen, bis unser Bahn strandet, unseres Schicksals wahrer Sinn, an fernen Klüften geborgen, auf unsere Heimkehr.

Schatzgräber Hofmannsthal, mit seiner feinen Bitterung für Versteck und Unterschlupf alles Beständigen und Ueberdauernden, weil Ueberlebenden, nur eines weckenden Zeichens zu neuer Wiederkehr Gewärtigen in der abendländischen Dichtung, ruft jetzt Richard Strauss zur Beschwörung der ägyptischen Helena. Vielleicht wird es ihnen beiden und durch sie dann uns allen Anlaß zu reinigender Beichte. Wir jagen doch alleamt trägerischen Wöllchen nach, die, wenn wir sie greifen, in Dunst vergehen, während unsere Wahrheit an fernen Klüften in Sehnsucht wuert harret.